



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Auf der Alm : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf der Alm

(Fortsetzung)



ber Hanna schlief doch nicht. Ärger über ihren Zornesausbruch und Angst vor den Folgen, dann wieder sich aufbäumender Troß wechselten in ihrem Innern und quälten sie. Sie warf sich unruhig auf ihrem Bett hin und her; sie fühlte es, daß sie unartig gewesen sei, kindisch unartig. Aber es machte nur, daß sich ihr Troß an diesem Gefühl immer neu aufrichtete. Wie hochmütig hatte er gesagt: Ich werde dir aus dem Wege gehn — mein Schatz!!! Sie machte in Gedanken drei Ausrufungszeichen hinter das Wort, dessen Ton sie gebissen hatte wie eine Ratte.

Plötzlich fuhr sie in die Höhe und saß aufrecht im Bett: ein leuchtender Gedanke war ihr aufgegangen. Sie lachte in ihrer Freude. Das wäre famos! Warte, wir wollen sehen, wer zuerst aufsteht! Ganz vergnügt war sie über ihren Einfall. Sie huschelte sich in ihre Decke und schlief darüber ein, daß sie ihren Plan ausdachte.

Aber sie war auch früh, ganz früh wieder wach, wie sie es sich vorgenommen hatte. Das konnte sie, sie konnte immer zu der Stunde aufwachen, zu der sie wollte.

Surtig wusch sie sich und zog sich an. Dann schrieb sie flüchtig einen Zettel, steckte ihn in ein Couvert, klebte es zu und adressierte es an Mama Müller. Die wird natürlich zuerst unten sein, dachte sie. Darauf schürzte sie ihr Kleid hoch, schnallte einen Riemen um, in den sie ihren Shawl hängte, nahm den Regenschirm als Stock, schlüpfte aus der Kammer und leise die Treppe hinunter. Sie trat in das Gastzimmer, legte den Brief auf den Tisch, nahm aus dem Körbchen, das noch auf dem Tische stand, ein paar Brötchen und steckte sie in die Tasche. Dann ging sie leise wieder hinaus.

Der Schlüssel steckte innen in der Hausthür. Gott sei Dank! Sie schloß auf, öffnete die Thür und eilte hinaus. Die Berge lohten im Frühlicht, als sie aus der Thür huschte. Im Thal lag noch die Dämmerung, und zarte weiße Nebel schlichen durch die dunkeln Tannewälder an den Bergen in die Höhe. Die Häuser sahen aus, als schlummerten sie noch, nur daß hie und da schon ein leichter Rauch aus den Schloten aufstieg; alles war still, nur die Ache rauschte mit starkem Ton zu ihr herüber. Leichten Fußes eilte sie vorwärts. Ach wie wohlthuenend war diese Frische, wie belebend wirkte sie auf die Sinne. Alle Schatten der Nacht wichen von ihr; sie hatte nur das eine Gefühl, frei zu sein wie ein Vogel, und sie freute sich unbändig auf das Draubei.

Bald war sie an den letzten Häusern vorbei, über die Tobelbrücke, und ging durch den taufrischen Wald. Über den Gräsern zwischen den moosbewachsenen grauen Steinblöcken lag der Tau wie ein weißer Schleier. Bald begann er aber zu funkeln und zu blitzen — die Sonne war hinter ihr über die Berge heraufgekommen, und es wurde lichter und lichter, und ringsum begann das Vogelgezwitzchen. Als sie am

Dilettantenwinkel vorbeikam, regte sich schon Leben in dem Hause, und als sie dann die Straße am Berg hinauf ging, umflutete sie heller Sonnenschein. Das Steigen ermüdete sie gar nicht; ihre Glieder waren wie gestählt, und sie jubelte laut auf, als sie aus dem Walde heraustrat, und der See funkelnd im Licht vor ihr lag, das alte liebe Mühlsturzhorn mit seiner einzigen krummen Linie drüben im Morgenlicht leuchtend ragte, und der Hochfalter noch dunkel und ernst zur Linken zum Wasser herabstieg, das beide in seiner klaren Flut spiegelte. Einen Augenblick setzte sie sich auf die Bank am Ende des Sees und weidete sich an dem herrlichen Bilde. Dann eilte sie weiter. Als sie den See hinter sich hatte, überlegte sie einen Augenblick, ob sie in dem alten Gasthof auf eine Tasse Kaffee warten sollte, aber sie fühlte eigentlich noch kein Bedürfnis, holte ihr Brot aus der Tasche, knabberte es und schritt kräftig weiter durch das ebne Thal und seinen Tannenwald. Dann kam der Aufstieg zu dem Hirschbichl hinauf. Jetzt mußte sie doch langsamer gehn, die Wärme machte sich auch schon fühlbar. Und je weiter sie kam, desto mehr war das der Fall. Sie mußte sich endlich einmal hinsetzen an einer schattigen Stelle und ein wenig ausruhn. Und wie sie dasaß und den Kopf in die Hand stützte, mußte sie daran denken, was die unten wohl machten und zu ihrem Davonlaufen gesagt hätten. Ach, der Vater wußte ja, daß ihr nichts passieren könnte, und würde Mama Müller schon beruhigen. Und er? Ein wenig zuckte es um ihre Mundwinkel. Ach er war wohl längst über die Reichenhaller Straße nach Loser. Vielleicht schon lange, ehe die andern aufgestanden waren. Er hatte es wahrscheinlich ebenso gemacht wie sie. Und jetzt wanderte er drüben hinter den Bergen einsam die heiße Straße, geradefo wie sie hier. Und wie dachte er wohl an sie? Auch so zornig wie sie an ihn? Ach nein, sie war ja gar nicht mehr zornig; wie gut hätten sie jetzt zusammen hier hinaufsteigen können, fröhlich und guter Dinge, es wäre herrlich gewesen — wieder zuckte es bedenklich um ihren Mund. Wenn er nur nicht so gräßlich hochmütig und gewaltthätig wäre! Und ihre Miene zog sich schon wieder kraus. Plötzlich fuhr sie zusammen. Die Straße herab knirschte und knarrte ein Wagen. Sie trat tiefer in den Schatten zurück und wartete. Wie lange mochte sie hier in Gedanken gefessen haben? Sie hatte nicht acht darauf gegeben. Die Sonne war schon hoch heraufgestiegen, und die Straße glänzte weiß in ihrem blendenden Schein. Endlich kam der Wagen vorbei. Es waren Holzstämme, die auf zwei Paar Räder geladen waren. Der Fuhrmann, ein junger Bursch, ging pfeisend neben den Pferden her und schwenkte gleichgiltig die Peitsche in der Hand, sein Pfeifen manchmal mit einem Zuruf an die Pferde unterbrechend. Als er mit seiner Last vorüber und um die Wegbiegung verschwunden war, trat sie wieder vor und auf die Straße hinaus. Es ging auch wieder besser vorwärts als vorhin, trotz der Hitze, nur fing sie an, gewaltigen Appetit zu verspüren. Das Mühlsturzhorn hatte sich allmählich in seine groteske Kette aufgelöst, und die Felsen schimmerten silbern im Vormittagslicht auf sie herab. Endlich lagen die Hirschbichlhäuser vor ihr. Nun waren sie bald erreicht — sie war doch froh, als sie in das kühle Wirtshaus kam und sich hinter den Tisch setzen konnte. Ein Kaffee war bald gemacht und schmeckte zu hartem Weißbrot und weichen Eiern mit frischer Butter prächtig. Lange Raft brauchte sie nicht, als sie sich gestärkt hatte. Jetzt ging es hinauf zur Alm! Die Grenzjäger waren aus dem Zollhaus herausgetreten, als sie vorübereilte, grüßten galant und strichen sich die Schnurrbärte, während sie ihr nachschauten.

Es hatte sich ein kühlender Wind aufgemacht, der die Vormittagshitze weniger empfindlich machte, als sie den Wald hinter sich hatte und die Matten hinanstieg; der Schirm war aber doch angenehm. Was würde das Traudel für Augen machen! Der Gedanke gab ihr Flügel, und sie spürte es kaum, daß sie bergan

ging. Und dann schimmerten die Hütten zu ihr herüber. Sie eilte vorwärts, blieb, als sie näher herangekommen war, stehen, legte die Hand hinter den Kopf wie eine Eingeborne und fing jubelnd an zu jodeln. Einen Augenblick später trat eine Mädchengestalt aus der vordersten Sennhütte und jodelte zurück — ja, der Jodeler war immer ihr Zeichen gewesen. Dann legte das Mädchen drüben die Hand über die Augen und sah wartend zu ihr herüber. Sie hielt aber ihren Schirm so, daß ihr Gesicht verborgen war, erst als sie ganz nahe herangekommen war, senkte sie ihn und sah strahlend zu dem Traudei in der Thür hinüber.

Ja mein Gott! schrie dieses und stürzte ihr entgegen. Jessasmarijoseph! Die Hanna, die Hanna! Einen Augenblick darauf lagen sie sich in den Armen und sahen sich lachend in die Augen, die alle vier einen feuchten Schimmer bekamen.

Und dann ging ein gegenseitiges Fragen an, während sie zur Hütte wandelten und in die rauchgeschwärzte Küche und in die Stube und in den Stall schauten.

Und glei am ersten Tag den weiten Weg da herauf zu mir bist kommen, du liebs Herzerl! rief Traudei. Jetzt werd i dir glei einen Schmarrn richtn und Kaffee aa, denn einen Appetit wirst schon haben! Und sie scheuerte flugs die Pfanne mit einer Handvoll frischen Heus, und bald brozzelte das Schmalz darin auf dem Dreifuß über dem knisternden Holzfeuer, dessen blauer Qualm sich oben durch die Dachschindeln den Weg suchte. Wie gut der Holzrauch roch! Das in Milch gequirlte Mehl wurde in die Pfanne gegossen und mit dem Eisen geschrubbt; und als der Schmarren schön braun war, wurde er in eine Schüssel gethan, und die Pfanne wieder fein sauber mit Heu poliert, worauf die Milch darin gesotten und dann in einem Topf beiseite gestellt wurde. Dann wurde die Pfanne im Röhrtrog vor der Hütte wieder sauber geschwenkt, Wasser wurde darin gekocht, und das braune Kaffeepulver hineingeschüttet. Als bald duftete die ganze Hütte nach dem guten Trank, und Hanna spürte es in der Magengegend, wie wohl ihr das Essen thun würde. Dabei stand keinem der beiden Mädchen der Mund still. Die Freude, die sie gehabt hätten, plauderte das Traudei, als die Verlobungsanzeige gekommen sei. Und wie denn der Herr Bräutigam ausschäue, gewiß sei er ein sehr feiner und schöner Herr, und ob sie ihn schon immer gekannt hätte, und wie es geschöhn sei, und wann die Hochzeit wäre — und — und — und — sie merkte es im Eifer des Fragens gar nicht, daß die Antworten etwas gepreßt und verwirrt kamen. Als aber Hanna fragte: Und du, Traudei, was ist mit dem Joseph? da hob das Traudei die Augenbrauen hoch in die Höhe und hielt mit dem Nühren inne. O mein! rief sie, Hanna mit den großen dunkeln Augen anschauend: nix is — goar nix! Dann senkten sich die Augen auf die Pfanne.

Aber Traudei! rief Hanna. Ich habe doch gemeint, du würdest viel eher eine Braut sein als ich. Was ist denn geschöhn?

Traudei schüttelte den Kopf und goß den Kaffee sorgsam von dem Saß ab in zwei Schüsselchen, die sie auf den Tisch trug. Sie putzte zwei Zinnlöffel sauber an ihrer Schürze ab, legte sie hinein und holte dann den Milchtopf und die Schmarrenschüssel. Nix is! Aus is! wiederholte sie, als Hanna ihr folgte. Besser, du fragst mi goar net! Und jetzt is das Essen fixti, und jetzt wird gessen! Aus einem kleinen Wandschränkchen holte sie eine Schale mit Zucker. Dann setzten sie sich an den Tisch. Traudei, deren Gesicht einen strengen Ausdruck angenommen hatte, goß die Milch schweigend in die Kaffeeschüssel, Zucker wurde dazugethan, und dann löffelten sie beide abwechselnd aus ihren Schüsselchen und aus der gemeinschaftlichen Schmarrenschüssel. Über Hanna war ein banges Gefühl gekommen. Aus is! klang es in ihrem Innern wieder. Sie wagte Traudei nicht anzusehen.

Wenn er — wenn er — — nicht wiederkäme! Ihr Herz schnürte sich zusammen. Sie schielte zum Traudet hinüber und sah, daß ihm zwei dicke Thränen die Backen hinunterliefen, aber es aß dabei tapfer weiter mit dem zuckenden Munde. Hanna legte den Löffel hin, die Augen strömten ihr über: Ich — ich kann nicht mehr! stieß sie hervor, und das Traudei hatte ihr kaum ins Gesicht gesehen, als es sich niederbeugte, den Kopf auf den Arm legte, während es den Löffel krampfhaft festhielt und in lautes Schluchzen ausbrach.

Hanna war aufgestanden, um den Tisch zu ihr geeilt und stand über sie gebeugt, die Arme um die Schultern der Freundin, und weinte in ihre Haare, ebenso herzbrechend wie sie. Nach einer Weile richtete sich Traudei auf, legte den Löffel hin, fuhr sich mit der Hand über die Augen und strich sich die dunkeln Haare aus der Stirn, stand auf und sagte, nach der Hand der Freundin greifend: Geh, laß uns hinausitzen. Ich erzähl dir, was geschehn is.

Eine Weile saßen sie still Hand in Hand auf der Bank vor der Hütte, jede mit ihren eignen Gedanken beschäftigt, bis sie sich beruhigt hatten. Dann begann Traudei zu erzählen. Es wäre arg gewesen. Der Maxl hätte es gut gewußt, wie es mit ihr und dem Joseph gestanden habe, und doch hätte er nicht nachgelassen, ihr nachzustellen und sie zu bedrängen. Den Loder, hatte er gesagt — von seinem Bruder! Sie waren ja nur Halbbrüder, aber Brüder waren sie doch! —, den wirst doch net nehmen wollen? So einen Hallodri, einen Wildrer? So einen Lumpen? Wirds denn mit dem ein gutes Ende nehmen? Da schau mich an, einen königlichen Jäger, dems gewiß ist, daß er Förstner wird. Wer ist denn am nächsten um den Rini, wann er künmt? Dös bin i! Laß den Bauern laufen, du wirst eine königliche Frau Förstnerin! — Geh du und laß mi aus mit dem Gered, dem einfältigen; du wärst ganz gewiß der Letzt, den i nehmet! hatte sie ihm entrüstet gesagt. Aber er hatte nur seinen Schnurrbart gestrichen und höhnißch gelacht. Mein wirst doch, das versprech ich dir! — So war es zehnmal gewesen. Dem Joseph hatte sie nichts davon gesagt.

Die Brüder hatten sich nie sehr nahe gestanden; der Vater war ein einfacher Waldbarbeiter und zuerst mit einem armen Mädchen verheiratet gewesen, das bald gestorben war. Deren Sohn war der Maxl. Darauf hatte der Vater in einen Bauernhof geheiratet, und sein zweiter Sohn, der Joseph, hatte, als die Alten gestorben waren, den Hof geerbt und war ein gutgestellter Mann — aber ein Leichtfuß. Er konnte das Wildern nicht lassen. Es steckte ihm in den Knochen, und er hatte es von seinem Vater selig. Kaum war der kein königlicher Forstarbeiter mehr gewesen, sondern ein wohlbestellter Bauer, da hatte er auch seinen Stutzen gehabt. Welcher Ramsauer hatte denn keinen? Alle gehörten zum Schützenverein und schossen des Sonntags am Hintersee nach der Scheibe. Und außerdem? Von ihm hatten die beiden Vuben die Liebe zum Walde geerbt. Der Maxl war Jäger geworden, und während er in Traunstein auf der Realschule gewesen war und dann ein paar Jahre draußen den Dienst gelernt hatte, hatte der Joseph das edle Weidwerk vom Vater erlernt. Es war eine wilde Zeit damals in der Ramsau; Schmuggeln und Wildern war an der Tagesordnung, ein fortwährender Krieg zwischen den Bauern und den Grenz- und Forstbeamten, und Mord und Totschlag waren nichts seltnes. Der Maxl war dann als ortz- und leutekundiger Forstgehilfe in der Ramsau angestellt worden. Er war ein scharfer Kerl, der alle Schliche seiner Landsleute kannte, und deshalb ein nützlicher Beamter; er fürchtete sich vor dem Teufel nicht und war bald selbst gefürchtet und gehaßt wie der Teufel. Den Bruder beneidete er wegen seines schönen Besitzes, und dessen dreistes Wildern ergrimmte ihn bis in die Seele. Wenn er ihm Vorkstellungen machte, lachte ihn der Joseph aus; er fühlte sich vor dem Bruder sicher:

der durfte doch nicht auf ihn schießen! Natürlich leugnete er das Pirschen ab, aber der Maxl hatte doch helle Augen und kam wirklich in heillose Konflikte, denn als königlicher Beamter mußte er seine Pflicht thun, auch dem Bruder gegenüber. Treibs net zu weit, Joseph, sagte er. Bei der heiligen Jungfrau, ich schon dich net, wenn ich dich erwisch! — Erst derwischn! sagte der Joseph und lachte. Bei woz willst mi denn derwischn? Aber im Wirtshaus flogen böse Schnadahüpfn, wenn der Maxl erschien, zumal wenn es ihm gelungen war, einen andern zu ertappen und nach München vors Gericht zu bringen:

Zwa Brieda, wanns oananda
Gern hobn, schön nimmt sis aus,
Dan Kraah hadt da andan
Die Augn net aus!

Er raste vor Wut, und vollends in Verzweiflung kam er, als der Herr Oberförster höchst fatale Anspielungen machte. Was sollte er thun? Und zuletzt kam auch noch dazu, daß er den Bruder als Nebenbuhler, als glücklichen, bei dem Mädchen fand, auf das er sein Auge geworfen hatte. Nur aus dem Wege bringen, den Sakra! Ein halbes oder ein ganzes Jahr hinters Gitter nach München, wenn er ihn erwischte, da wollte er das Traudei schon gewinnen, und der Bruder würde geheilt sein.

Da war es eines Tags geschehn, daß der Joseph dazu kam, als der Jäger auf Traudei eingeredet hatte. Was hast hier zu schaffn bei dem Deandl? hatte der Joseph hochmütig gefragt und war zwischen sie getreten. — Was ich hier zu schaffn hab? hatte der Maxl gegengefragt. Dem Traudei hab ich gesagt, daß es ein ehrloser Lump ist, der auf Kosten seines Bruders wildern geht. Aber das sag ich dir, keine Rücksicht giebt's net; erwisch ich dich beim Wildern noch einmal, wie lezt im Wimbachtal über dem Bock — sag kein Wort, ich hab dich wohl erkannt, und wärs ein andrer gewesen, hätt's geschmalt. So wars gut, daß du davon bist und hast den Bock liegen lassen, wie ich dich angerufen hab —, erwisch ich dich nur einmal noch, so schieß ich dich herunter vom Stein wie ein Wild! — Und i sag dir, hatte der Joseph aufbrausend geschrien, daß i oanam Kerl wie di net in mei Revier loß. Pirschst du no oanmal auf Deandln, die oanam andan ghörn, so schlag i dir die Knochen im Leib zamm! Und woast, mein Mazerl, so schnell wie dein Flinten schiaßt mei Stuzen aa!

Kuah gebts, ihr nichtsnutzigen Buben! hatte das Traudei gerufen. Schamts enk net, zwaa Brieder, so daher zu redn?

Der Jäger hatte geschwiegen und mit einem drohenden Blick das Gewehr übergeworfen und war davongegangen. Aber als dann der Joseph seinen Arm um ihre Schulter hatte legen wollen, war das Traudei zurückgetreten und hatte gerufen: Joseph, und i sag dir, und i schwör's bei der heiligen Jungfrau, wann du das Jagern net laßt und net aufgiebst, dein Bruder in Versuchung zu fiern, so ist's aus zwischen uns für alle Zeit.

Der Joseph hatte durch die Zähne gepfiffen. So, mein Deandl, hatte er gesagt, steht's so mit uns? Am End ist dir's doch lieba, daß du Frau Jagertn wirfst. I will enk net im Weg sei, i gwiß net! Und er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und war mit langen Schritten den Hang hinauf gestiegen zu seinem Hof.

Das erzählte das Traudei der Hanna. Und jetzt ist's gar, schluchzte sie, ihr Gesicht in die Schürze verbergend; den Jaga mog i net, und der Joseph will mi net. O, die Mämmerleut mit ihrem Hochmut!

Hannas Stirn hatte sich gerunzelt. Ja, so sind sie! sagte sie, den Kopf in den Nacken werfend. Nur an sich denken sie, und brutal sind sie, alle!

Aber Hanna, doch dein Bräutigam net, rief Traudei und ließ die Hände mit der Schürze sinken. Ihre verweinten Augen sahen Hanna gespannt ins Gesicht.

Gerade er auch, sagte Hanna mit zitternden Lippen — sie fühlte selbst, daß es etwas melodramatisch herauskam, aber sie fuhr fort. Gestern abend noch hat er —

Waas? Er is mit hier?

Ja, er war mit hier —

Und du bist alloan daheraufkommen? Hanna!

Aber Traudei! Wir haben uns ja gezannt! Und deshalb bin ich heute morgen fortgelaufen —

Hanna! Deinem Bräutigam?

— und — und — er war so böse, und er sagte, er wollte mir nicht im Wege sein — und — ach, Traudei — er wollte heute nach Loser — und er ist fort — und, Traudei, ich glaube, er — er — kommt nicht wieder! Hanna brach ganz zusammen, und nun meinte sie zum Gotterbarmen in ihre Hände.

Hanna! sagte Traudei streng und sah auf ihre zusammengesunkne Freundin nieder. Hanna, schamst di net?

Hanna hob verblüfft das Haupt und sah die Freundin zweifelnd an.

Aber Traudei —

Aber Hanna! —

Gerrgott, was is denn dös? rief Traudei plötzlich und sprang auf.

Ein heftiger Windstoß war über die Halde dahergefahren. Auch Hanna war erschrocken aufgesprungen. Der Wind zerrte ihr an den Kleidern und in den Haaren, sodasß sie sie mit beiden Händen an den Kopf drücken und sich umwenden mußte. Man konnte sich kaum auf den Beinen halten, und es versetzte einem den Atem, so stark war das Wehen, das die Luft mit tiefem Brausen erfüllte. Der Sonnenschein starb mit einemmal dahin, ein bleifarbner Dunst spannte sich über den Himmel, und drüben über die Bergesrüden jenseits des Thals quollen weiße Nebelballen herab. Von der Halde droben kamen die Kühe wild herabgestürmt, brüllend, mit gehobnem Schwanz und die Köpfe schüttelnd, die Kälber mit steifen Säßen nebenher, zuhinterst der Kuhbub, schreiend und den Stock schwingend, während er sich mit der andern Hand das grüne Hütlein auf den Kopf drückte. Die Fensterläden flogen krachend auf und zu — es war ein Höllenkärm.

Geh hinein, Hanna, und sperr die Läden zu, derweil i das Vieh in den Stall laß! schrie ihr Traudei zu. Ein Wetter giebt's!

Sie war mit fliegenden Röcken um die Hausecke wie weggeweht. Hanna lief in die Stube, und es gelang ihr mit Mühe, die Läden zu schließen und festzuhaken. Darauf schloß sie die Fenster, trat dann wieder in die Thür und sah hinaus. Einen Augenblick war es still, aber jetzt brauste der Sturm von neuem über die Halde, und mit heftigen Stößen pfiß er durch das sich beugende Gras. Am Himmel türmten sich in hastigem Durcheinanderweben dunkle Wolkengebirge empor, und darunter flatterten weiße Wolkenfetzen wie Sturmvögel herauf, während von fernher ein drohendes Murren durch das Windesbrausen tönte. Hanna war es sehr unheimlich zu Mute. Sie raffte Hut und Schirm und Tuch zusammen und ging durch die Küche hinter in den Stall. Es war fast stockdunkel darin. Traudei, rief sie, als sie diese unterscheiden konnte, die damit beschäftigt war, die Kühe anzuketten. Traudei, ich muß machen, daß ich fortkomme, so schnell ich kann.

O Hanna, rief Traudei auf sie zukommend. Was fällt dir ein! Is ja gar kein Red net, daß d' jetzt furt kannst. — Machs firti! rief sie dem Kuhbuben über die Schulter zu. Dann zog sie Hanna durch die Küche nach der Hütthür. Siehst net, was für ein Wetter kommt? — In demselben Augenblick flammte es

auch hell auf in dem immer tiefer werdenden Schwarz vor ihren Augen, sodaß Hanna unwillkürlich zurückwich, und gleich darauf grollte der Donner, der mit wachsendem Gepolter über ihren Häuptern daherrollte. Als bald setzte auch der Sturm mit neuer Furie ein, Blitz folgte auf Blitz, der Donner krachte immer rascher und immer heftiger, und es wurde immer nächtiger, während die beiden Mädchen mit klopfenden Herzen hinaussehaueten.

Da kannst net hinaus in d' Ramsau! sagte Traudei. Vielleicht, daß es net lang anhalt, und daß d' nachher noch furtkimmst, sonst wirst halt —

Um Gottes willen, ich kann doch die Nacht nicht hier bleiben! rief Hanna jammernd. Papa und Mama Müller ängstigen sich ja zu Tode, wenn ich nicht komme. Sie werden schon heute morgen schön entsezt gewesen sein!

Ja, jezt mußt scho wartn, erwiderte Traudei. Das könntet deine Leut sich do denken, daß d' bei dem Wetter net furt kammst und heroben bleiben mußt.

Hanna mußte es sich sagen, obwohl sie der Verzweiflung nahe war, daß nichts übrig blieb, als auszuharren. Schweigend standen die beiden Mädchen in der Thür und lauschten in das Unwetter hinaus. Auf einmal war es aber, als würde alles von einem grauen Schleier ausgelöscht. Ein kalter Luftzug wehte auf sie zu, und im nächsten Augenblick peitschte strömender Regen herab, der wie in Wolken über die Halde flog und prasselnd auf die Dachschindeln schlug.

Jezt siehstis, sagte Traudei, während sie Hanna zurückzog und die Thür schloß. Net über die Wiesen wärst außkommen und hättst umkehrn müßn, patzsch-naß. Da herinnen ist's do trocken. Aber kalt ist's worden auf einmal. Hu! Jezt schaun wir, daß wir ein Feuerl kriegn. Da wirds glei gmielki.

Es war ganz finster im Raum. Hanna, die sich fröstelnd den Shawl um die Schultern gezogen hatte, sah das Zündhölzchen aufleuchten, mit dem Traudei einen Holzspan anzündete. Bei dessen Schein häufte sie Späne und Scheite auf den Herd — Hanna sah nur die geschäftigen Hände in der roten Beleuchtung — und hielt dann den brennenden Span hinein. In einem Augenblick züngelten die Flammen knisternd in die Höhe und glänzten auf Traudeis Nieder und das herabgebeugte Gesicht, und bald prasselte ein lustiges Feuer und ergoß Licht und angenehme Wärme durch den Raum, während der Regen einförmig auf das Dach rauschte.

Magst an Kaffee? Naa? Ja dann vielleicht nachher. Woast, jezt mußt scho a weng allan sign, bis i die Kih molkn und tränkt hab.

Hanna setzte sich auf die Bank unter dem Fenster, öffnete dieses und stieß den Laden auf. Der Wind hatte nachgelassen; auch das Blitzen und das Donnern war nicht mehr so nahe, sondern verlor sich mehr und mehr in der Ferne; aber der Regen goß fortgesetzt in Strömen herab, wie ein Wolkenbruch, eintönig grau, spritzte auf dem Kies vor der Hütte auf und trommelte auf das Dach ohne Unterlaß. Ein eisig kalter Zug strömte zum Fenster herein — Hanna schloß es wieder und setzte sich auf die Bank zur Seite des Herdes. Sie stützte den Kopf in die Hand und sah zu, wie die Flammen die Scheite ergriffen, wie weißer Dualm an deren Enden hervorpußete, und sie dann hell und prasselnd zu brennen anfangen, während die darunter liegenden in Blut und weiße Asche zusammensanken. Immer tönte dabei das Rauschen des Regens fort, ohne Unterbrechung, nicht einmal lauter oder leiser, in ewig gleichmäßiger Heftigkeit.

Ob er wohl jezt geborgen in Lofer saß? In einem behaglichen Wirtshaus und ruhig seine Cigarre zu einer Maß Bier rauchte? Ob er wohl an sie dachte und es bereute, daß er fortgegangen war? Wenn er es wüßte, wie sie jezt einsam hier oben saße, was würde er wohl denken? Was würde sie wohl thun, wenn er plötzlich dort zur Thür hereinträte und zu ihr herübersähe?

Ihre Augen wurden wieder feucht. Aber dann sah sie ihn, wie er wohl ausgesehen hätte. Das verhasste überlegne Lächeln um die spöttischen Augen: Siehst du, mein Hannichen, da sitzt du in der Patzche! Das hast du davon! — O Hanna, weißt du es denn noch nicht, wie viel Liebe und Güte dieses lustige Lächeln über deine ungezognen Launen beweist? Nein, du brauchst es dir nur vorzustellen und seinen herben Ton von gestern abend, der doch der Ausdruck ehrlichen Schmerzes war, daß du wieder aufspringst und erregt in dem engen Raum auf und ab gehst.

Da schiebt sich durch die halb geöffnete Stallthür eine schlanke Bubengestalt herein, setzt sich auf die Wandbank und sieht sie halb scheu und halb verschmigt aus glänzenden braunen Augen an.

Grüß di Gott! sagt er.

Der Kuhbub, denkt Hanna; dann tritt sie aber rasch auf den Jungen zu und reicht ihm beide Hände. Was, du bist, Paul? ruft sie. Wie groß du geworden bist! Ich habe dich ja gar nicht erkannt. Bist du mit der Schwester auf der Alm? Das kannst du schon?

Frei! wohl! Gut kann i 's.

Ja, du Hascherl! sagt das Traudei, das auch wieder in die Küche kommt, du kannst alles gut! Also tapfer, schür das Feuer, daß i dir dein Suppen richt.

Läßt denn der Regen noch nicht nach? fragt Hanna.

O mein! ruft Paul lachend. Der macht furt. Der hört heut net auf und morgen net. Bereits völli Nacht ist's draußen. — Er macht die Hüttenthür auf und winkt Hanna. Hörs'ts? fragt er sie, als sie herantritt.

Ein neuer Ton mischt sich in das Rauschen des Regens, ein eigentümliches Gurgeln und Poltern. Hanna sucht mit den Augen das düstre Grau vor ihr zu durchbringen, aber sie sieht nichts als den strömenden Regen, nur ein paar Schritte weit kann sie sehen. — Was ist's? fragt sie.

Der Bach!

Der Bach?

Ja, gelt, heut morgen hast keinen Bach net gsehn, wie du kommen bist, und jetzt ist's breit wie die Ache drunten und reißt Erdreich und Stein hinunter. Drüber kommst net, wenn d' au wollst. I hab's grad angeschaut, vor i herein kommen bin.

Hanna wirft einen verzweifelnden Blick zum Traudei hinüber, das ihren Bruder anfährt: Welt, daß d' ja net trocken bleibst am Leib; geh her, laß di anschau!

Mitn Schirm, mit dein großen! ruft Paul.

Ja, der hat viel gholfen! Net oamall die Haar san trocken. Jetzt setzt di her ans Feuer und iszt dein Suppen. — Ja, meine Hanna, jetzt hilfst goar mir — jetzt mußt eben die Nacht da bleibn. Du legst di in mein Bett, und i geh hinauf ins Heu. Und morgen in der Fruh schau wir, wias draußn ausschaut. Vielleicht, daß es doch aufhört zu rengnen über Nacht. Und jetzt Koch i dem Vieh sein Trank, und dann richt i uns ein gutes Mus, und nachher setzen wir uns zamm, bis es Schlafenszeit is, und du erzählst mir. Welt, mein Hamerl?

Sie schob den Kesselbalken von der Wand über den Herd und hängte den Kessel an die Kette, goß Molken und Mehl hinein und legte frische Scheite auf die niedergehende Glut, in die sie kräftig hineinpustete. Plötzlich hielt sie inne und richtete sich auf. Mein Gott! rief sie. An die hab i goar nimmer denkt! Was wird mit denen geschehn sein?

Hanna sah sie fragend an.

Vier Herrn san heint morgen hinauf aufs Horn — i hab's net zrückkommen sehn.

O mein! I hab's nauftetgn sehn, sagte Paul, während er seine Schüssel auskragte. I glaub goar net, daß's hinaufkommen san. Die hättst sehn solln, Hanna! I hab ihnen zugschaut, von fern. Dös warn Bergsezn, echte! Aller zeh'n Schritt sans stehn bliebn und habn gschnauft und sich die Stirn mitm Sacktuch abtrocknet. Und dann sans weiterkragelt, und dann sans wieder stehn bliebn und habn den Abhang hinaufgeschaut; und dann habns mit dem Fernrohr die Berge angeschaut, und oana hat sich allweil buckt und hat zwischen den Beinen durchgeschaut, und in oam fort habens mitoananda geschwagt, und oana hat gschrien: Bier her, oder ich fall um! Und gejodelt habens — schaudahaft! I hab aufm Rücken gelegn, so hab i lachn mißn. Die san net hinauf kommen, net halb!

Schlimm wärs, wenns 's Wetter derwischet hätt! sagte Traudei, während sie ihren Kessel rührte.

Gräßlich! sagte Hanna, die erst über Pauls Schilderung gelächelt hatte, sich aber jetzt vorstellte, was alles passieren konnte, wenn man so in Sturm und Nebel geriet.

Ihre Stimmung wurde immer gedrückt. Ein andermal hätte sie das Ganze vielleicht für ein lustiges Abenteuer genommen, aber heute lag es schwer wie ein Stein auf ihrem Herzen. Allmählich, allmählich hatte es in ihrem Innern angefangen zu bohren; der Gewissenswurm war aufgewacht und ließ nicht nach mit seiner stillen Arbeit. Hätte sie sich bewegen können, mit eiligem Fuß ins Thal hinabstiehn! Aber sie mußte stillhalten und ihren Gedanken folgen — zurück, zurück — die Fahrt am gestrigen Tage, und weiter zurück, viele Tage: hatte sie auch immer recht gethan? War es wirklich Karl gewesen, der an allem schuld gewesen war? Wäre es nicht anders gekommen, wenn — sie stöhnte.

Frierst? fragte Traudei. Geh, sez di do ans Feuer her. I nehm jetzt den Kessel runter und trag ihn naus. Paule, geh her, helf mir tragn. Glei bin i wieder da!

Hanna schüttelte den Kopf und blieb sitzen, wo sie war, als die Geschwister mit dem Kessel und einer Laterne, die Paul angezündet hatte, in den Stall verschwunden waren. Wie die Zeit schlich; es war noch nicht einmal wirklich Abend, so dunkel es auch draußen war. Sie preßte die Stirn gegen die kleinen Fensterscheiben, aber es war Nacht draußen; man sah nicht einmal mehr den Regen, man hörte ihn nur noch auf das Dach schlagen, und dumpf dröhnte das Brausen und Rumoren des Bachs herüber. Immer derselbe Ton. Sie schloß die Augen und lehnte sich an die Wand zurück. Wenn ihn die Sehnsucht ergriffen hätte, und wenn er trotz des Wetters weitergegangen wäre, über Weißbach zurück, und im Hirschbühl erfahren hätte — ach nein, daran war ja gar nicht zu denken, das war viel zu weit! Und bei solchem Wetter! Nein, er saß in Lofen, mit bitterm Herzen, und morgen, wenn es wieder schön war, ging er weiter, Gott weiß wohin. „Ich werde dir aus dem Wege gehn.“ O Gott, o Gott! Sie brach wieder in heftiges Schluchzen aus, und so fand sie Traudei, als sie in die Küche zurückkam.

Wein Gott, Hanna! Was is denn, geh, sei gscheit. Traudei setzte sich zu ihr auf die Bank und schlang den Arm um sie. Aber Hanna schluchzte nur weiter. Geh, Hannerl, was is denn, fuhr Traudei fort und stieß sie an; es kann doch goar nitz passiern!

O Traudei, schluchzte Hanna, ich glaube, ich habe sehr, sehr unrecht gehandelt.

Waas? Gegen ihn? Ja, das hab i mir scho denkt. Aber mein Gott! So schlimm wirds net sein. Jetzt sei nur stat und gscheit. Morgen wird alles wieder besser ausschaun!

Sie wiegte Hanna sanft im Arm, und diese ließ es still geschehn, und eine

lange Weile saßen sie ohne zu sprechen umschlungen, und Hanna ließ ihren Kopf auf Traudeis' Busen ruhn.

Er kommt doch wieder, sagte Hanna, sich aufrichtend; ich spüre es ganz sicher, Traudei!

Ja freilich, meinte Traudei; ganz gewiß kommt er wieder. Und jetzt richt ich uns ein Essen, und dann schlafen wir, brav fest, derweil es guats Wetter wird.

Sie stand auf und wollte zum Herde gehn, als sie aufstehend stehn blieb und sich der Thür zuwandte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein russischer Sozialist. Bei dem in Rußland allgemein herrschenden Elend und der zum Mitleid geneigten Weichheit der russischen Volksseele erscheint die starke Verbreitung sozialistischer, anarchistischer und nihilistischer Ideen und Bestrebungen unter den akademisch gebildeten Ständen des Landes so natürlich, daß es zu ihrer Erklärung der Einflüsse des Westens gar nicht bedarf. Mit einem dieser Reformatoren, der sich mehr durch geistige Bedeutung als durch politische Agitation ausgezeichnet hat, macht uns der Akademische Verlag für soziale Wissenschaften (Dr. John Edelheim) in Berlin und Bern bekannt durch Herausgabe des Buches: Historische Briefe von Peter Lawrow. Aus dem Russischen übersetzt von S. Damidow. Mit einer Einleitung von Dr. Ch. Rappoport und zwei Porträts. Lawrow, 1823 geboren, 1900 zu Paris gestorben, war ursprünglich Artillerieoffizier und artilleristischer Schriftsteller. Später warf er sich auf Philosophie und Sozialwissenschaft, wurde 1866 verhaftet und nach seiner Freilassung an einen kleinen Ort im Innern Rußlands verbannt. Von hier aus veröffentlichte er 1868 bis 1869 in der Zeitschrift Die Woche seine historischen Briefe, die von der akademischen Jugend mit Begeisterung gelesen wurden. Im Februar 1870 floh er nach Paris, wo er im Kommuneaufstand dem Volke seine sachkundige Hilfe bei der militärischen Organisation anbot. Er reiste nach Brüssel und London, um Unterstützung für die Aufständischen zu werben, trat mit Marx und Engels in Verbindung, kehrte 1872 nach Paris zurück und lebte seitdem, als Mitglied der anthropologischen Gesellschaft, nur noch wissenschaftlichen Bestrebungen.

Im Gegensatz zu Marx, dem die geschichtlichen Ereignisse nur Produkte einer mechanischen Entwicklung und die Ideen nur Spiegelungen der durch die Entwicklung erzeugten Zustände sind, geht Lawrow, der einen „integralen“ Sozialismus predigt, von der menschlichen Persönlichkeit aus und sieht in den sittlichen Idealen die Haupttriebfeder des Fortschritts. Er bekennt sich zu einem Naturalismus, der, wie es scheint, Atheismus ist, und sieht in den Naturwissenschaften die Grundlage aller wissenschaftlichen Erkenntnis, aber seine Weltanschauung bleibt trotz Kopernikus und Giordano Bruno anthropozentrisch, und er glaubt, daß die gesamte Wissenschaft auf diesen Standpunkt zurückkehren müsse und werde, denn für den Menschen habe nicht die Welt an sich Bedeutung, sondern nur das von ihm begriffene, bezwungne und seinen Zwecken angepasste Stück Welt. Deshalb müsse die Naturwissenschaft durch die Geschichte ergänzt werden, die uns den Menschen kennen lehrt. Das Bewußtsein möge für das Univerzum eine Erscheinung von untergeordneter Bedeutung sein, für den Menschen sei es das wichtigste. Der Entwicklung komme